

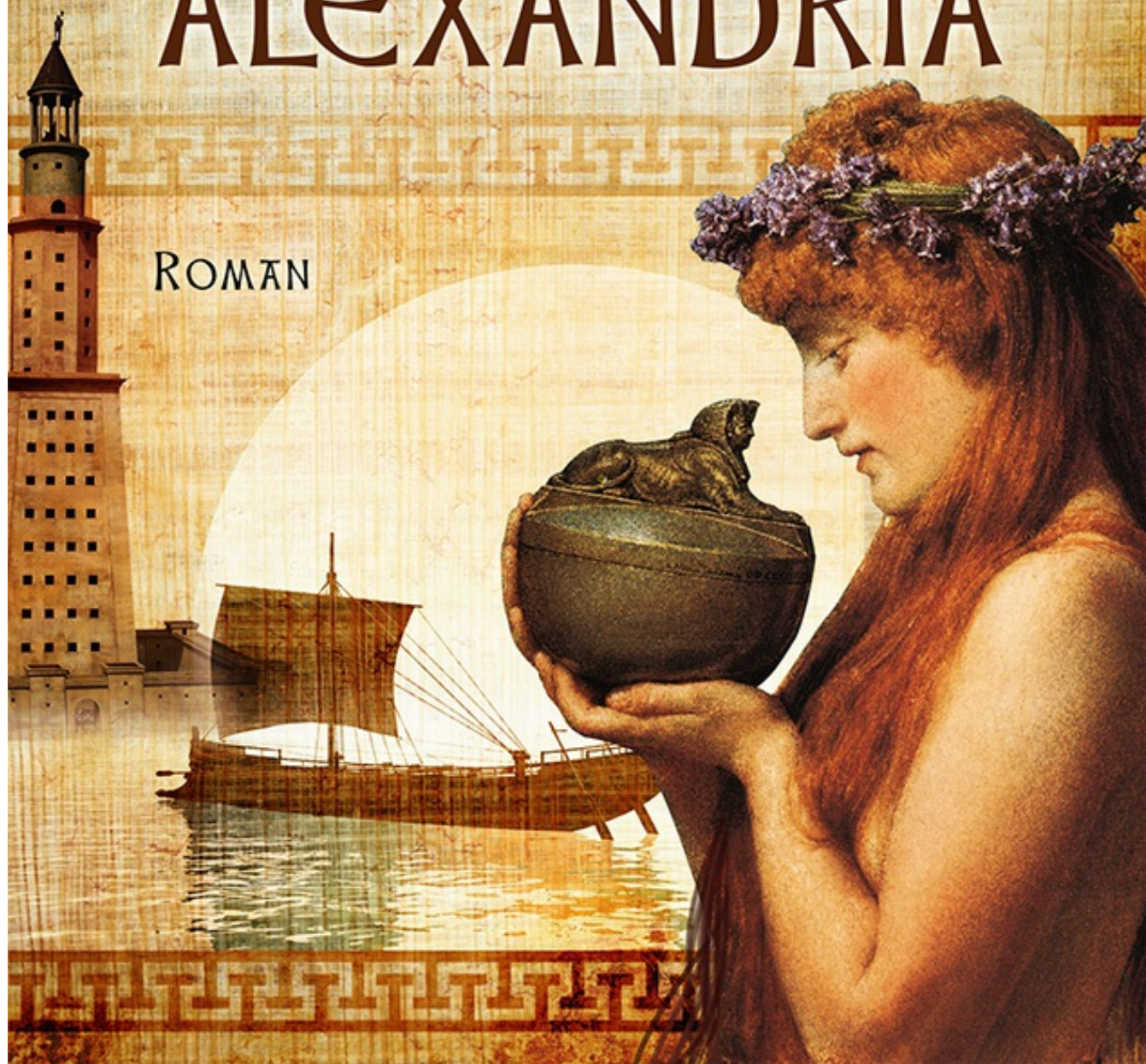


dot
books

Kari Köster-Lösche

DIE HEILERIN VON ALEXANDRIA

ROMAN



hingelegt. Da schlug Meister Soranos die Schneide bis zum Heft in den Karpfen. *Siehst du, was ich meine?* brüllte er und zeigte auf die Einlegearbeiten, als er es wieder herausgezogen hatte. *Willst du, daß deine Gedärme zwischen Elfenbein und Silberfäden hängenbleiben?* Das war das einzige Mal, daß ich Meister Soranos habe laut werden hören. Damals war ich zu Tode erschrocken ... Ich glaube, er hatte gerade bei der Ärzteversammlung versucht, den anderen das auszureden, was er als Eitelkeiten bezeichnete. Er war schon wütend, als er hier ankam.«

Thalia nickte. Irgendwie verstand sie die Bewunderung des alten Handwerkers für einen Mann, der mit Leib und Seele Arzt war.

»Aber noch wichtiger war ihm die Schneide selbst«, fuhr Mose fort und zwinkerte sich die Erinnerung aus den Augen. Mit Soranos war auch ein Teil seines Lebens vergangen. »Er fand immer noch eine Unregelmäßigkeit, die man nur mit dem geschliffenen Smaragd erkennen konnte, den er am Hals trug. Ich mußte sie bearbeiten, bis er zufrieden war. *Altes Fleisch ist giftig*, sagte er immer. *Es bleibt in den Scharten liegen, ohne daß man es sieht.*«

Thalia stellte die Kästen vorsichtig auf den Boden. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, die kühle Glätte des Stahls selber unter den Fingern zu spüren. »Ich verstehe, was er meint«, murmelte sie nachdenklich. Das Gedärm konnte sich in den Scharten der Säuberung entziehen, dort faulen und zu Gift werden. Laut sagte sie: »Ein wunderschönes Instrument. Deine Hände muß Asklepios geführt haben.«

Mose lächelte wie über ein kostbares Geschenk, das sie ihm gemacht hatte. »Dein Gebieter weiß meine beste Arbeit nicht zu schätzen; ich dachte es mir schon vorher. Aber ich würde mich freuen, wenn du das Messer von mir als Geschenk annehmen würdest.«

Das Messer wurde schwerer in Thalias Hand, je länger sie es betrachtete. Eine Kostbarkeit, die er für viel Geld verkaufen konnte. Mit einem tiefen Seufzer war sie drauf und dran, es ihm zurückzugeben. Und dann sah sie ihm in die Augen. »Ich danke dir«, stammelte sie.

Verwirrt grübelte sie darüber nach, warum er sich so tief verbeugte. Sie war reich beschenkt worden, aber Mose schien es umgekehrt zu sehen.

Immer noch in Gedanken, befand sie sich auf einmal neben der Abzweigung eines gewundenen Gäßchens, als sie bemerkte, daß die eben noch lebhafteste Straße der Schmiede jetzt wie leer gefegt war. Leptinos und Tjelptah waren fort.

Beunruhigt sah sie sich um. Gebannt folgte sie mit den Augen einer Hand, die aus der Schwärze eines Gewölbes heraus eine kräftige Kette um ein hölzernes Gatter legte. Alle anderen Werkstätten waren bereits gesichert. Als die Hand verschwand, merkte sie, daß auch das metallische Klingen von Kupfer und das Klopfen von Holzschlegeln auf Papyrusmark verstummt waren.

Über die Häuser legte sich statt dessen wie Rauch ein unbestimmbares Geräusch, das unaufhaltsam näher kroch und irgendwie bedrohlich war, aber Thalia konnte nicht feststellen, aus welcher Richtung es kam. Sie schlüpfte in die Gasse, die gerade breit genug für einen Esel mit Tragekörben war. Auch ohne die spielenden Kinder schien sie mehr Sicherheit zu bieten als die breite Straße.

KAPITEL 3

DER WIDDERAUFSTAND

Am Rand eines der beiden jüdischen Viertel von Alexandria wurde an diesem Tag ein hohes Fest gefeiert. Mittelpunkt der Feierlichkeit war ein uralter Granatapfelbaum, dessen Zweige mit bunten Bändern und Fäden geschmückt waren. Auf dem kleinen Platz *Zu den Drei Tempeln* drängten sich die Gläubigen.

In ihrer Mitte tanzten die Ältesten.

Der langsame Tanz der dunkelhäutigen Männer mit einem Stab über der Schulter und einem Sistrum in der anderen Hand machte einen schwermütigen Eindruck. Nebeneinander traten sie vor und wieder zurück, und die Sistrum rasselten klirrend zum Lob des einen Gottes, der im Baum und auf dem Altar unsichtbar gegenwärtig war.

Plötzlich verstummten die Musikinstrumente, und eine Trommel setzte ein. Die Tänzer stützten ihre Gebetsstäbe vor sich auf den Boden und begannen, sich im Rhythmus eines Wechselgesangs vor und zurück zu wiegen.

Wie aus dem Nichts tauchte am Altar der Priester der Gläubigen auf. Der Kahen trug ein Schultertuch mit einem himmelblauen Faden an einer Ecke. Seine Aufmerksamkeit galt dem Widder, der von zwei Männern herangeführt wurde. Es war ein makelloses Tier mit langen gebogenen Hörnern, weißem Stirnschopf und schwarzer Nase. Das Schaf blökte kräftig. Es würde ein würdiges Opfer sein.

Als seine Helfer das Schaf auf den viereckigen Altar hochgehoben hatten, schnitt der Kahen ihm sorgfältig die Kehle durch, fing das Blut in einer Steinschale auf und sprengte einige Tropfen über zwei aufrechtstehende Steinsäulen und an den Fuß des Baums. Den Rest des Blutes goß er behutsam in die napfförmigen Mulden der Säulen.

Ein Gebrüll wie von tausend Dämonen störte seine fromme Handlung. Als er sich erzürnt umdrehte, entdeckte der Kahen einen jungen Ägypter mit blaugefärbter Kopfhaut, der sich mit wutverzerrtem Gesicht durch die schwarze Gemeinde Bahn brach und auf ihn zukam.

Im Hintergrund erkannte er den Priester des Chnum, der regungslos stehen blieb, während er seine Hände in der Geste des Schmerzes auf den Kopf legte. Fassungslose fromme Ägypter umgaben ihn.

Der schwarze Kahen wagte nicht, dem rasenden Ägypter entgegenzutreten, der einen seiner Helfer niederschlug, bevor er den Sündenbock liebevoll in die Arme nahm.

»Ihr seid wie Hundsfliegen auf unserer ägyptischen Haut, lästiger als die Sandbewohner und die Räuber der Deltasümpfe«, sagte er zu dem Kahen. »Die haben es nur auf unsere Besitztümer abgesehen, ihr aber auf unsere Götter! Toth, der Ibisköpfige, er lebe, sei heil und gesund, hat verkündet: Wer tötet, wird wieder getötet. Wer gewaltsamen Tod befiehlt, dessen Untergang wird wieder befohlen.«

Die Schwarzen antworteten mit Hohngeschrei. Als der ägyptische Hilfspriester sich anschickte, ihnen das Opfer mit einem hochmütigen Lächeln auf den Lippen zu rauben, flogen erste Ziegelbrocken.

Die Verehrer des Chnum, die ihren Gott auf ihrem Weg zum Friedhof der Widder auf solch

drastische Art verhöhnt sahen, lasen die Geschosse auf, schafften aus einem Garten Dungfladen herbei, rissen Steine aus Mauern und warfen sich auf die Schwarzen. Ihre Herzen glühten in Verehrung für den Gott und sein heiliges Tier, und jeder einzelne Stein traf. Bald lagen Verletzte und Tote auf dem Platz.

Thalia wünschte sich, eine Maus zu sein, als sie die gewundene Gasse entlanglief; die Häuser waren verriegelt wie Schatzkisten. Die Instrumentenkästen waren schwer, aber sie wurde vom Geräusch klirrender Waffen und hart klappernder, nagelbeschlagener Sohlen vorwärts getrieben.

Vor Thalia schimmerte im engen Spalt zwischen den Hütten grünes Laub. Gerade als sie mit rückwärts gewandtem Kopf die erste Reihe von Legionären hinter sich sah, wichen die Häuser zurück, und sie stürmte keuchend in eine Ansammlung von Menschen auf einem kleinen Platz.

Ein Stein prallte wie ein Felsbrocken auf ihren Kasten. Die römischen Soldaten erreichten den Platz und schoben schwarze und braune Menschen vor sich her, die schreiend in alle Richtungen flüchteten.

Am Eingang zu einer der Gassen sah Thalia über den Köpfen der anderen den hochgewachsenen blaubemalten Ägypter. Er war über und über blutbesprenkelt und versuchte fanatisch, einen Widder mit baumelndem Kopf vor wütenden Schwarzen zu retten. Sie konnte sich leicht zusammenreimen, was hier geschehen war.

Sie kämpfte gegen den Menschenstrom an, verbissen und zornig erreichte sie endlich den Baum, wo ein freier Raum um einen toten Mann und eine blutige Opferschale entstanden war. Sie setzte ihre Kästen auf einer Steinsäule ab. Entgeistert sah sie, daß viele schwarze Hände den Ägypter in die Knie zwangen, bis er auf dem Boden lag, ohne das Schaf loszulassen. Ein Steinhagel fuhr auf ihn hinunter, und dann flutete die Menge über ihn und das Opfertier hinweg.

»Auseinander, ihr Gesindel!« donnerte eine Stimme.

In Thalias Gesichtsfeld befanden sich plötzlich die Füße von Römern und ein Pferd, auf dem ein Reiter saß. Sie zitterte wie Espenlaub. Die Römer würden keine Unterschiede machen zwischen den Alexandrinern und ihr.

Noch hatte der Reiter sie nicht entdeckt. Aber die Legionäre waren überall. Sie schlugen mit den Spitzen ihrer Wurfspeere an Tore und verschlossene Fensterläden, und einen von ihnen sah sie Anlauf nehmen, um sich mit einem Klimmzug an einer Mauer hochzuziehen und jenseits hinunterzublicken.

Einige Fußsoldaten kehrten auf den Platz zurück.

»Aufräumen!« schnauzte der Centurio, der mit ihnen kam, und wies ihnen eine Ecke an, in der sie die Toten sammeln sollten. Nach einer Weile schlenderte er zwischen Dung und Ziegelsteinen auf Umwegen zu dem römischen Beamten, dessen Purpur auf der Tunica Thalia zwischen den Blättern schimmern sah.

»Sei begrüßt, Stratege«, sagte er herablassend. »Deine Sorge in Ehren, aber es gibt keinen Grund für einen Oberrichter, hier zu erscheinen. Du kommst direkt aus Rom, hörte ich?«

Thalia erschrak. Es mußte sich um den gräßlichen Römer handeln, den sie neulich behandelt hatten.

»Ich komme direkt vor Kaiser, Centurio«, erwiderte Trimalchio scharf, »und ich kann dir in seinem Namen mitteilen, daß der Schlendrian von Alexandria auf der Stelle ein Ende haben muß.«

»Dies ist unser Handwerk, Stratege, nicht deines. Wir haben alles im Griff. Ich selber habe mehrere Jahre Erfahrung in den Provinzen. Wie man dir vielleicht gesagt hat, sind die Alexandriner gewalttätiger als die Antiochier. Aber eine echte Gefahr für das Römische Reich ist aus diesen Aufständen noch nie entstanden. Es reicht, die Ratten in ihre Löcher zurückzujagen.«

»Jeder Aufstand ist für Rom eine Gefahr, In diesem Teil der Welt entscheiden ab sofort nicht mehr die Legionen, was gefährlich ist und was nicht. Es wäre zweckmäßig, wenn sich die ägyptischen Hilfstruppen darauf einstellen würden, Centurio. Wo ist der Präfekt?« Der Offizier hakte gemächlich seine Daumen in den Gürtel ein, bevor er sich dazu herabließ zu antworten. »Um diese Tageszeit pflegt er in den Thermen zu sein. Du solltest ihm dabei Gesellschaft leisten.«

»Du willst damit sagen, daß der Kommandeur nicht zugegen ist, wenn Aufstände niedergeschlagen werden müssen? Wer befiehlt denn hier?«

»Ich befehle hier, Stratege«, antwortete der Centurio hitzig.

Thalia wünschte sich inbrünstig, daß der Obrichter den Soldaten für seine Frechheit zur Rechenschaft ziehen würde, am besten weit weg von hier. Aber die beiden Römer blieben hartnäckig stehen und schwiegen sich feindselig an. Und sie konnte nicht fort

Plötzlich bemerkte sie eine Hand, die aus dem schmalen Spalt eines geöffneten Tors winkte. Ihr? Demeter sei Dank, die zierliche weiße Hand winkte heftiger.

Thalia packte die Instrumentenkästen und trat entschlossen aus dem Baumschatten. Sie nahm ihr Kinn hoch und heftete den Blick ganz fest auf das Brustamulett des Offiziers. Mit der selbstverständlichen Sicherheit von jemandem, der einen wichtigen Auftrag ausführt, ging sie am Obrichter vorbei.

Als sie die Hälfte der Entfernung zum Tor bewältigt hatte, ohne verhaftet zu werden, ließ sie ihren angehaltenen Atem hinaus. Sie mußte sich zusammenreißen, um nicht zu rennen.

Die Hand zog Thalia in die Dunkelheit hinein und drückte das Tor hinter ihr zu. Mit dem Einrasten des Querbalkens in seine Halterung stieß ihre Retterin einen gellenden Schrei aus und sank Thalia vor die Füße.

Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah sie, daß die junge Frau hochschwanger war und sich in den Wehen befand. Thalia packte sie unter den Achseln und schleppte sie auf eine Lagerstatt an der Längswand des Raumes. Außer der Bastmatte gab es noch eine Ecke mit Hausgeräten und ein glimmendes Kochfeuer.

Sie löste die Spange des Chitons und befreite die Frau von einengendem Stoff. Die Frau war kaum älter als sie selber und keine Ägypterin; solche olivbraune Haut kam häufig an der nördlichen oder östlichen Küste des römischen Meeres vor.

Eine starke Wehe lief durch den Körper der Frau, die Beine streckten sich, und sie bäumte sich auf. Plötzlich fiel Thalia alles ein, was sie über Geburten gelesen hatte, und ihre Aufregung verschwand. »Sei ganz ruhig, das schaffen wir schon«, sagte sie in zuversichtlichem Ton und schob die verrutschten Kissen zurück.

»So habe ich also recht gehabt. Gott sei gelobt«, keuchte die junge Frau, als der Krampf vorüber war. »Er hat dich zu mir geschickt.«

»Das ist wohl so«, stimmte Thalia zu, denn Soranos war der Meinung, daß man Kranke und gebärende Frauen um des Heilerfolges willen nicht aufregen dürfe.

Der Kopf des Kindes war bereits zu sehen, und danach ging alles sehr schnell. Thalia band die Nabelschnur zweifach ab und schnitt sie durch. »Klein ist er, aber kräftig«, stellte sie fest und legte ihn in die Arme der Mutter. Ihre Wärme und ihr Herzschlag waren für das Neugeborene in seinen ersten Lebensstunden wichtiger als Sauberkeit.

»Ein Junge«, flüsterte die Frau glücklich und schlief ein, als die Nachgeburt mit der letzten Wehe herausgepreßt war.

Thalia säuberte das Lager, so gut es ging. Dann setzte sie sich neben die Frau, verwundert, erleichtert. Und stolz. Draußen lärmten die römischen Soldaten, die Flüchtige verfolgten. Thalia lauschte und ballte die Fäuste. Sie hatte die Verantwortung für diese zwei Menschen übernommen. Römer würde sie nicht an sie heranlassen.

Erst nach Einbruch der Dunkelheit erwachte die Frau wieder. Da der kriegerische Lärm inzwischen abgeebbt war, hatte Thalia eine Lampe entzündet.

In ihrem flackernden Schein betrachtete die Hausherrin ihre Hebamme erstmals genauer. »Ich danke dir für deine Hilfe. Ich wußte einfach, daß du Ärztin sein mußt. Ich bin Perpetua, die Frau des Presbyters Symmachus, des Schusters.«

»Ich bin Thalia, die Gehilfin von Leptinos, dem Arzt am Mondtor«, erklärte sie ausweichend. »Bist du selber auch Christin?

Perpetua lächelte glücklich und nickte. »Und mein Sohn ist bereits als Christ geboren. Der Glaube an unseren Gott wird siegen.«

Thalia schwieg. Nicht überall hatten die Christen einen so guten Ruf, wie Perpetua anzunehmen schien. »Die Frommen da draußen schienen mir blutrünstig und ekstatisch wie Sabazios' Jünger«, bemerkte sie, um Perpetua abzulenken. »Weißt du, was vor deiner Tür gefeiert wurde?«

»Natürlich«, antwortete Perpetua ein wenig schnippisch. »Die schwarzen Hebräer feierten das Passaopfer, und die Wilden, die an Götzen glauben, wollten es verhindern. Die Schwarzen sind unsere Glaubensbrüder, wenn sie auch die volle Wahrheit noch nicht angenommen haben. Von unserer eigenen Gemeinde, die ihr Passafest in der kommenden Nacht feiern wird, waren einige Brüder und Schwestern anwesend. Sie werden nun nicht mehr teilnehmen können, denn sie sind unter den Schwertern der Römer gestorben«, fügte sie traurig hinzu.

»Ich habe ausschließlich Schwarze und Ägypter unter den Toten gesehen.«

Perpetua brach in Tränen aus. »Lüge mich nicht an!« verlangte sie schluchzend.

Frauen verhielten sich nach Geburten manchmal eigenartig. Aber ob solche Vorwürfe auch dazugehörten? Thalia schwieg ratlos. In der Stille, die sich mittlerweile über den nächtlichen Platz gelegt hatte, war ein leises Kratzen auf Holz zu hören. »Ratten?« fragte sie argwöhnisch. »Das ist nicht gut für das Kind.«

»Symmachus«, antwortete Perpetua und lachte unter Tränen. »Könntest du ihm die Tür öffnen? Wir sind aus Gewohnheit vorsichtig. Er hat sich wohl verstecken müssen, während